

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 41

Artikel: Bilderbogen vom H.D.
Autor: Steenken, Edouard H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bilderbogen vom H. D.

Die Landschaft.

Ja, das alles gibt es nicht nur auf alten Stichen: Wald, dessen Ausläufer unmittelbar vor den Toren enden, enggeschachtelte, uralt-verwitterte Stadt, traumhaft und doch fest gefügt aus Quadern und geschwärtzten Balken, Turmkreuze und Wetterfahnen, die in der Sonne funkeln, ein Fluß, der, jahrtausendalt, selbstvergessen in seinem Rauschen, eine doppelte Schleife um den kleinen bewehrten Hügel zieht, bevor er ihn verläßt und untertaucht in den Rauch der Ferne. Das Rauschen dieses Flusses ist stärker als der kleine Lärm der Gassen, stärker als die Schreie der Kinder, das Knarren der Bierwagen und das helle Gelächter der Krämerglocken.

In der Tiefe, unterm Schatten der überdachten, uralten Holzbrücke geht, den Karabiner geschultert, die Wache auf und ab, auf und ab. Sie wacht nicht allein. In einer Nische steht in besticktem Chorhemd der Heilige Nepomuk. Stumm, segnend, aber mit einem leisen Lächeln. Dieses Bild war mir immer von doppelter Symbolik: wachende, tatkräftig-spähende Gegenwart, ruhende, in sich ruhende zeitlose Seele der christlichen Schweiz. Hier im Schatten (der an späten Nachmittagen von einem unvergleichlichen Blau sein kann) der alten gegiebelten Häuser und Speicher, hinter denen ganz nah die Tannen wie Orgelpfeifen dicht und ernst zum Himmel wachsen, weiß man plötzlich, ohne jede politische Spitzfindigkeit und großstädtischen Kommentar, worum es geht in diesen Tagen und Monaten. Hier erglänzt die Landschaft, das heilige Vaterland, bis unter den letzten First hin; vom Turm siehst du fern die ersten Pflüger, eingepunktet von schwarzen Vogelschwärmen, auf den bräutlich gewellten Aeckern, Wälder, Wälder, und fern, fern den Kranz, den uralten, der Riesen und Gletscher. Um deine Ohren braust der Wind oder fernes Geläut: schönes erhabenes Land, du kettest mit Süße, Schwermet und Schönheit auch mein kleines Klopfen hier in der Brust an dich, an das Unnennbare. —

Vereidigung.

Den Kopf gestopft voll des Neuen, kaum Erfahnten, von Befehlen, über deren Bedeutung man rätselt, von Kommandi, gelesenen und mündlich empfangenen, geheimnisvollen Abkürzungen, kaum geschlossenen, unabgeklärten Bekanntschaften, hat man sich schließlich zu einer bestimmten anbefohlenen Zeit auf dem Wachlokal einfinden müssen. Das Rudel H.D.ler, das vorher noch auf die verschiedensten Abteilungen versprengt war, findet sich hier, noch ziemlich verwirrt, urplötzlich wieder zusammen. Da fehlt weder der Intellektuelle mit der Mensurarbe und der funkelnden Hornbrille, noch der gestrenge, nüchterne Buchhalter. Alle sind sie da und jeder schaut den andern mit fragender Miene an.

Nun ist das Wachlokal bestimmt keine feierliche Angelegenheit. Es ist eng und schmutzig. Tabakrauch hängt in dicken, blauen Schwaden unter der Decke. Auf

einem kleinen schwarzen Ofen kocht ein Kessel Wasser. Dann haben sich vor uns auf den Strohsäcken plötzlich zwei Offiziere (dem einen und andern H.D.ler noch nicht einmal klar, welchen Grades) aufgestellt, von denen der eine nach einem energisch gebrüllten «Ruhe» beginnt, uns neuen Aktivdienst-Leistenden in Wintermänteln und Sportsaccos, die Kriegsartikel vorzulesen. Die Stimme des Lesers entbehrt, bei aller Klarheit und bedingungslosen Akzentuierung, nicht einer gewissen Beseeltheit. Da ist uns allen sofort klar: hier geht es schließlich um die letzten Dinge. Öffne deine Ohren, entriegle dein Herz! Jede romantische Schwärmerei hat hier ihr Ende gefunden. Die Stimme klingt nun eindeutig, hart, zuchtvoll. Der Feigling wird geächtet — der Meuterer erschossen. Es geht um den ganzen Einsatz. Nicht nur für den Infanteristen in vorderster Front. Nein, auch von dir wird er verlangt. Soldat, Offizier und H.D.ler sind im tiefsten eine Mannschafft. Aller Nebel zerstreut in diesem Augenblick. Auf den Gesichtern spiegelt sich ein Ausdruck vorbehaltlosen Ernstes. Die Schwurfinger gehen in die Höhe. Ein winziger Augenblick Stille. Aber er geht wie ein heller Ton ins innerste Selbst. Die folgende wörtliche «Beschwörung» darauf, wirkt wie ein über sich selbst erschrockenes Echo.

Der Korporal.

Ein Mann von gewaltigem Leibesumfang. Er heißt Hühnerwadel oder so. Er residiert im Motorwagendienst. Da seine Stimme dröhnt wie die Posaune von Jericho (ich erwähne hier, daß ich sie, die Posaune, persönlich nie habe dröhnen hören), hätte ich ihm irgendeinen Grad, der mindestens über dem eines Oberleutnants läge, stillschweigend zugebilligt. Nun wird aber ein H.D.ler, nach den ersten Tagen der Verblüffung, so rasch klug wie ein Spitz. Die Chargen lernt er am schnellsten kennen, denn von diesem Kennenlernen hängt vieles oder alles ab. Auf der betrefften Leiter der Höheren steht der Korporal auf der untersten Sprosse. Zu dieser objektiven Feststellung gesellt sich eine weitere, merkwürdige: die Stimme des Korporals klingt immer leiser. Die Phantasie und die nervöse Stimmung der Eingewöhnungszeit hatten diese Jerichostimme dem guten Hühnerwadel direkt angedichtet. Natürlich redet er genau so wie jeder andere Mensch auch, am Telefon ächzt er gar. Der dicke Korporal muß mit Akten rennen, anstatt in rauchenden und verwüsteten Dörfern schäumende Humpen zu schwingen; er ist ein Büro-Korporal. Am Abend spielt er Schach und trinkt mit ergebener Miene ein «Großes». Er wünscht den Krieg zum Teufel. —

Die Brigade.

Geheimnisvoller, fast mystischer Begriff. Der H.D.ler zum Beispiel als Büroordonnanz des Stabes ist doch mitten drin. Ja, er hat sogar Alarm, Pikett oder Putzdienst im Hause des Stabs und kann seine vorwitzige Nase in jedes Büro hineinstecken. Er kann feststellen, ob der Oberleutnant H. in der

Freizeit immer noch im «Schweizerspiegel» liest und der Hauptmann D. auf die «Basler» abonniert ist, er ist Mitwisser geheimnisvoller Akten und doch weiß er noch lange nicht, was ein Stab ist. Natürlich hat er, scharf nach Neuem wie eine Ratte, erfahren, daß an der Spitze einer Brigade ein Oberst steht, er kennt im allgemeinen die Funktion eines Oberstleutnants (oder er bildet es sich wenigstens ein), er weiß, daß ein Hptm. i. Gst. notfalls größere Vollmachten in sich vereint als ein «gewöhnlicher» Major, er weiß vieles und halbes und doch weiß er noch lange nicht, was eine Brigade ist: eine taktische Einheit im größeren Verband, im äußeren. Im tieferen eine geheimnisvolle Ordnung, eine Einheit, die mit Train und Troß eine ganze in sich geschlossene Welt darstellt, eine Einheit, die neben den kontinentalen und nationalen Ehrbegriffen ihren eigenen Stolz, ihre eigene Art, ihre spezielle Nuance hat.

Telephonzentrale.

In der Tiefe des historischen Hauses, eingeschlossen von Korridor und Wachlokal, mit einem vergitterten Fenster, das nach dem mittelalterlichen, streng verschlossenen Hof hinausgeht, befindet sich die Telephonzentrale. Wäre der Stab als die Summe der Denk-, Kombinations- und Entschlußkraft der höheren Offiziere einem Gehirn vergleichbar, so die Telephonzentrale dem Nervensystem, das die übermittelten Befehle empfängt und ohne Zögern nach allen Himmelsrichtungen weiterzuleiten hat.

Vor zwei transportablen Kästen, mit bunten, symmetrisch abgegrenzten Feldern, Schlußklappen, Hebeln und Stöpseln, sitzen zwei H.D.ler, den Kopf vom Hörer umschlossen, unterm Kinn wie einen seltsamen Schmuck das Mikrophon. Immer wieder beginnt auf beiden Seiten der Schnarrer wie eine wütende, gefangene Hummel in hellem Ton zu vibrieren. Wie selbständige Lebewesen wandern, drücken und drehen vier Hände zwischen dieser verwirrenden Flucht von Klappen und Hebelchen hin und her. Immer wieder meldet sich die Brigade. Sie ist der ruhende Punkt in der Erscheinungen Flucht.

Knappe, dem Fremden zumeist unverständliche Wortketten bilden sich. Kurze Ankündigung taucht auf: «Motika 2 a wünscht Herrn Major B», «Hier Büro W X 15, Oblf. L». Im Hin und Her der Befehle, Rufe, Rapporte und Mitteilungen, schlägt das lebende Herz des Stabes.

Einsame Bunker zwischen Wald und Ried, irgendwo in der Schweiz, melden sich, verschlafene Ordonnanzen in stillen, entlegenen Dörfern, junge, übereifrige Leutnants und Unteroffiziere, die akzentuiert und sachlich ihre Rapporte durchgeben, zuweilen auch, wie vom Rande einer andern Welt, die feuchtfroliche Stimme eines Zivilisten...

Wenn die Nacht kommt, wacht ein einzelner Soldat noch lange in der «Zentrale». Er liegt einige Stunden mit umgeschalltem Kopfhörer auf dem Strohsack, bereit,

auf das erste Klingelzeichen an den Apparat zu stürzen, die Meldung zu empfangen und an die zuständige Stelle weiterzugeben.

Draußen geht der Schritt der Wache. Es ist eine stockfinstere Nacht, von keinem Licht und Stern erhellt. Kein Laut geht durch die Zentrale. Die Heimat schläft. Nur der Apparat ist eingeschaltet, bereit, Nachrichten von den Grenzposten blitzschnell zu empfangen und notfalls blitzschnell Alarm auszulösen.

Der einsame Telefonist hier in der Tiefe des Hauses trägt die ganze Verantwortung in diesen Stunden. Sie ist es auch, die ihn nicht den entspannenden, erquickenden Schlaf aller Kreatur finden läßt. Gähnend erhebt er sich, läuft einige Male auf und ab, um sich dann an den Tisch zu setzen, wo er den angefangenen Brief an die Mutter weiterschreibt.

Draußen klopft der Schritt der Wache.

Der Oberst.

In den nächsten Tagen wird die Brigade entlassen. Heute abend, im veichenblauen Dämmer eines kühlen Vorfrühlings, hat

das Musikkorps einer Schwadron vor dem Stabsquartier Aufstellung genommen. Eng ist die Gasse, kaum können vier Mann in einer Reihe stehen. Mächtig rauscht und brandet die Musik an den engen Wänden hoch, um oben, über den Giebeln, weit, weit ins dunkelnde Land zu verhallen. Alle lauschen sie, mit erhobenen Gesichtern, der Koch aus der nahen Kantine, die Ordnonnzen aus den Büros, Kinder, Frauen und alte Männer mit weißen Haaren. Vorn, erhöht, unter der Mauer stehen die Offiziere. Eine Gaslaterne entzündet sich lautlos. Licht spiegelt sich auf Tuben und Trompeten. Ein herrliches Bild, das sich froh und mit romantischem Zauber in der Schwärze der einbrechenden Nacht behauptet.

Nach einer Weile geht oben auf der holrig-gepflasterten Rampe eine Bewegung durch die Reihen. Die H.D.ler hinter der schmiedeeisernen Pforte lüpfen die Hüte, die Offiziere salutieren.

Der Oberst, die höchste Spitze der Brigade, ist erschienen. Eine kräftige, mittlere Erscheinung. Das Gesicht liegt im Schatten. Merkwürdig hell leuchten die eidottergelben Streifen an der Hose.

Er grüßt zurück und steht dann lange, unbewegt, der Musik zugewendet. Die Musik gibt jetzt ihr Allerbestes. Die Trompeten schmettern, als ritten sie der größten Attacke ihres Lebens voraus. Die Arme des dirigierenden Wachmeisters fliegen. Dann donnert revolvehaft noch einmal die Pauke auf in einem schnellen, erregenden Wirbel und dann Schluß.

Der Wachmeister meldet sich und seine Musiker ab. Der Oberst dankt und geht ganz nah an die Rampe. Er spricht ein paar schlichte Worte, die gut, ja fast väterlich in diesen Abend hineinpassen und dann wünscht er «seinen» Soldaten eine gute Heimreise.

Das Musikkorps formiert sich, eine Bewegung erfährt das Publikum, eine dicke Frau beugt sich oben aus einem verqualmten Giebelfenster weit hinaus, die Kinder schreien und rufen, schon aber setzt der Wirbel der Trommel ein, ein Oberleutnant rennt noch einmal über die Straße, und dann dröhnen die eisegepanzten Stiefel auf und mit schmetternden hellen Klängen rückt die Musik ab in ihr Kantonement.

Edouard H. Steenken.

1200 000 Liter je 100 km!

Wif-Prefy-Zürich.

Der Betriebsstoff-Nachschub im Kriege

(sch-) Eine Panzer- oder motorisierte Infanterie-Division hat, um ins Aufmarschgebiet zu gelangen und sich dort bereitzustellen, in erster Linie Betriebsstoffsorgen, denen gegenüber z. B. die Versorgung mit Munition eine untergeordnete Rolle spielt. Die Division verläßt ihre Standorte mit ihrer ersten Betriebsstoffausstattung, also voll aufgefüllt, d. h. mit einem Aktionsradius von rund 500 km. Sie muß meist schon während des Marsches tanken, um das Marschziel zu erreichen, auf jeden Fall bei Ankunft im Aufmarschgebiet auftanken, um bei Beginn der Kampfhandlungen mit der ersten Ausstattung wieder aufgefüllt einsatzbereit zu stehen.

Wird der Angriff schon in den ersten Tagen weit vorgetragen, ist die Hauptsorge wieder der Betriebsstoffnachschub, denn es handelt sich hierbei um beachtliche Mengen, deren reibungslose Zufuhr besondere Maßnahmen erfordert: Eine Armee mit Panzerdivisionen, motorisierter Infanterie-Division usw. verbraucht je nach Zusammensetzung bis 1 200 000 Liter Betriebsstoff je 100 km. Um diese Mengen der Truppe zuzuführen, stehen zur Verfügung: Als Transportwege: Landstraße, Schiene, Wasserstraße und Luftweg, als Transportmittel: Kanister mit einem Fassungsvermögen von 20 Liter, Fässer (200 Liter), Straßen-Kesselkraftwagen (rund 20 000 Liter) und Tankleichter (bis zu 2 000 000 Liter).

Um Massengüter zu bewegen, ist

immer noch der Schiene der Vorzug gegenüber der Landstraße zu geben.

Der Lastkraftwagen muß aus verschiedenen Gründen sparsam eingesetzt werden. Er wird zum Betriebsstofftransport in Anspruch genommen nur, wenn der Schienenweg gestört oder zerstört ist, z. B. vom Eisenbahndampfer bis zur eigentlichen Front, im übrigen wird er in der Betriebsstoffversorgung auf außergewöhnliche Fälle beschränkt. Ist ein sehr schneller Betriebsstoffnachschub erforderlich, wenn z. B. die Verbindung mit weit vorgestoßenen Panzer- Divisionen gefährdet oder unterbro-

chen ist, dann muß für kleinere Mengen auf das Flugzeug zurückgegriffen werden. Spielt die Zeit eine geringere Rolle, dann ist ein vorhandener und (von Brückensprengungen und Schiffsversenkungen) freier Wasserweg ein weiteres hervorragendes Mittel für Betriebsstofftransport in großen Mengen.

Der Schwerpunkt in der Betriebsstoffversorgung bleibt aber der Schienenweg. Ein Betriebsstoffzug faßt normalerweise 400 cbm = 400 000 Liter; er besteht meist aus fünf sog. Betriebsstoffeinheiten. Jede dieser fünf Einheiten enthält 80 cbm und ist in sich geschlossen, d. h. sie

